

Schauplatz Schweiz

Ungezähmte **Wildnis**



Das Hochgebirge gilt als Inbegriff von Wildnis. Orte wie der Rosenlaui-gletscher in den Berner Alpen lassen den Menschen andere Dimensionen von Zeit und Raum erfahren

Dort, wo der Mensch die Natur walten lässt, gibt sie ihm etwas zurück: Stille und Erholung. Eine solche Wildnis findet sich vor allem im Hochgebirge. Aber nicht allein. Den Naturerlebnispark Sihlwald trennen nur zehn Kilometer von der Stadt Zürich. Er ist der Erste seiner Art in der Schweiz und ein Erfolg versprechendes Modell

Text: Karin Steinbach Tarnutzer, Fotos: Bruno Augsburger



Rund 17 Prozent der
Schweizer Landesfläche
gelten als Wildnis

Wilder Ort im Berner
Oberland: das Grosse
Gstellhorn (2855 Meter),
der höchste Gipfel der
Engelhörner. Es erfüllt alle
Kriterien, die wilde Gebiete
definieren: Natürlichkeit,
ohne menschliche Einfluss-
nahme, Abgeschlossenheit
und Rauheit der Topografie



K

Seit der Sihlwald sich selbst überlassen wird, haben sich dort etliche Totholz bewohnende Lebewesen angesiedelt – auch seltene, teils ausgestorbene geglaubte Arten

2009 schliesslich entstand der Wildnispark Zürich Sihlwald, der erste und bislang einzige Naturerlebnispark in der Schweiz. Neben einer Kernzone, in der sich die Natur ungestört entwickeln kann, bestehen Naturerlebnispärke aus einer Übergangszone mit weniger strengen Schutzauflagen, die es Besuchern ermöglicht, der Natur nahezukommen.

«Schon drei Jahre nach dem Nutzungsstopp hat sich die Totholzmenge gegenüber Nutzwäldern auf 30 Kubikmeter pro Hektar verdoppelt», erklärt Nicole Aebli, die in olivgrüner Jacke und Hose vorausgeht. Die gelernte Gärtnerin und Natur- und Umweltfachfrau steuert auf einem erdigen Pfad, der kurz nach der Albispashöhe abzweigt, in den Wald hinein. Sie arbeitet seit zehn Jahren als Rangerin im Wildnispark Zürich Sihlwald. Zusammen mit drei Kollegen unterhält sie die Wege, kontrolliert, ob die Nutzungsregeln eingehalten werden, und führt Besuchergruppen durch den Wald. Zwar würden neuere Zahlen fehlen, aber die Menge des Fallholzes habe weiter zugenommen, sagt sie – wenn auch noch nicht bis zur Grössenordnung

KREUZ UND QUER LIEGEN DIE FICHTEN und Eschen am Boden, Äste mit dünnen Nadeln ragen in die Luft. Seit Lothar, der Sturm, 1999 die Bäume fällte, hat hier niemand mehr aufgeräumt – was ein Segen für den Sihlwald ist.

Denn im Jahr 2000 überliess die Stadt Zürich den Wald sich selbst. Rund 700 Jahre lang hatte sie dort Brennholz gewonnen. Nun darf der Sihlwald zwischen Affoltern am Albis, Thalwil und Horgen auf einer Fläche von elf Quadratkilometern wachsen, wie er will. Und aufs Schönste verwildern. Abgesehen von ein paar Sicherheitsmassnahmen für Besucher greift der Mensch hier nicht mehr ein.

«Nur wenn Eingriffe bewusst unterlassen werden, stabilisiert sich das Ökosystem»

NICOLE AEBLI, RANGERIN

Auf einer Exkursion durch den Sihlwald erläutert Ranger Thomas Wackerle den Besuchern, wie lange es dauert, bis ein ehemaliger Wirtschaftswald «verwildert»

europäischer Urwälder, die bis zu 200 Kubikmeter Totholz aufwiesen.

Im Sihlwald hat die 37-Jährige ihren Traumjob gefunden, beobachtet täglich, wie sich der ehemalige Wirtschaftswald zum Naturwald entwickelt. Als solcher ist der Sihlwald, obwohl der Mensch hier seit knapp zwei Jahrzehnten nicht mehr eingreift, vergleichsweise jung. Und doch haben sich bereits zig Totholz bewohnende Lebewesen angesiedelt. Für ein Naturwald-Monitoring-Projekt wiesen Wissenschaftler von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften 407 Pilzarten nach, von denen vierzig auf der Liste der bedrohten Arten stehen. Unter den 188 Flechten- und 166 Moosarten waren ebenfalls seltene und bedrohte Arten.

Auch entdeckte man erstmals in der Schweiz ein Exemplar des *Mycetochara flavipes*: ein schwarz glänzender Käfer mit zwei gelben Flecken auf den Schultern, der Totholz zersetzt. Damit sich solche seltenen, teils ausgestorben geglaubten Arten ansiedeln können, sei Prozessschutz notwendig, sagt Nicole Aebli: Nur wenn Eingriffe bewusst unterlassen würden, stabilisiere sich das Ökosystem.

VOM PROZESSSCHUTZ SPRICHT auch Sebastian Moos, Projektleiter Wildnis bei der Naturschutzorganisation Mountain Wilderness Schweiz, die sich für den Schutz der Alpen und für umweltverträglichen Bergsport einsetzt: «Wildnis braucht Raum, in dem die natürlichen Prozesse frei und dynamisch ablaufen können.»

Das heisst, dass dort nicht nur Bäume umfallen dürfen, sondern auch Lawinen zu Tal donnern und Bäche über die Ufer treten können, ohne dass der Mensch Schutzmassnahmen ergreift. Oder dass durch Blitzschlag entstandene Waldbrände nicht gelöscht werden; ein natürliches Werden und Vergehen soll möglich sein. Aktiver Prozessschutz gilt bislang nur im Schweizerischen Nationalpark Engiadina Val Müstair, in der Kernzone des Wildnisparks Zürich, im Naturschutzgebiet Grimsel und in Naturwaldreservaten, etwa im urwaldähnlichen Bödmerenwald im Muotatal. Diese Gebiete machen 1,2 Prozent der Landesfläche aus.

Boden ist eine knappe Ressource, erst recht in der Schweiz. Bedroht sieht Sebastian Moos die Wildnis vor allem durch Projekte zur Energiegewinnung und durch touristische Infrastruktur, in geringerem Masse auch durch die Ansprüche von Bauern und Waldbesitzern. Mountain Wilderness,



VICTORINOX



CONNEX

Cologne | Zurich | Lucerne

SHOP ONLINE AT VICTORINOX.COM



ESTABLISHED 1884

Waldreservate helfen «wilde» Flächen zu bewahren

sagt Moos, möchte verhindern, dass noch mehr «wilde» Flächen verbaut werden, und die bestehenden Instrumente der freien Naturentwicklung, zum Beispiel Waldreservate, ausbauen.

Sebastian Moos ist Geowissenschaftler und spezialisiert auf Biogeografie und Angewandte Ökologie. Weil in der Schweiz kein Wildnis-Inventar existiert wie in anderen europäischen Ländern, initiierte er zusammen mit der WSL eine Studie. Sie ermittelte, wo es in der Schweiz noch Wildnis gibt. Dazu gewichteten Spezialisten aus den Fachbereichen Biologie, Landschaftsschutz und Schutzgebietsverwaltung vier Kriterien für Wildnis: Natürlichkeit, Abgeschiedenheit, Abwesenheit von menschlichen Einflüssen, Rauheit der Topografie. Auf diese Weise entstand eine Karte, die zeigt, welche Gebiete in der Schweiz eine hohe Wildnisqualität bewahrt haben.

Gut 17 Prozent der Landesfläche gelten demnach als Wildnis. Diese Gebiete liegen überwiegend im Hochgebirge, in felsigen und vergletscherten Alpenregionen wie etwa im Aletschgebiet oder im Südwallis, die entlegen und meist menschenleer sind und schon immer Wildnis waren. Daneben entwickelt sich auf extensivierten Flächen vor allem im Tessin und im westlichen Jura neue, sogenannte Sekundärwildnis, wenn die landwirtschaftliche Nutzung aufgegeben wird, die Täler sich entvölkern, Verbuschung und Verwaldung einsetzen.

Damit weist die Schweiz im mitteleuropäischen Vergleich einen hohen Anteil von Wildnisräumen auf, der lediglich von Nordskandinavien und Island übertroffen wird. Und sie steht deshalb, wie Sebastian Moos sagt, auch in der Verantwortung, diese zu erhalten.

Die im Frühjahr 2019 erschienene Studie «Das Potenzial von Wildnis in der Schweiz» untersuchte das Thema nicht allein landschaftsökologisch, sondern auch sozialwissenschaftlich: So fragten die Forscher auch die Menschen vor Ort, was sie von freier Naturentwicklung hielten. Die Bewohner im weitgehend ursprünglich erhaltenen Maderanertal im Bergkanton Uri etwa äusserten sich überwiegend ablehnend. Viele befürchteten, dass Kulturlandschaft verloren gehen könnte, aber auch Wissen, Kontrolle und Sicherheit. Zudem erwarteten die Einheimischen negative Folgen für die Ökonomie.

Ähnlich kritisch urteilten Entscheidungsträger in den kantonalen Verwaltungen, aus den Departementen Forst, Umwelt, Jagd, Landwirtschaft, Tourismus und Raumentwicklung. Zwar waren sie mehrheitlich der Ansicht, dass es in der Schweiz

mehr Schutzgebiete geben sollte, allerdings nicht im eigenen Kanton. Dieser sogenannte Nimby-Effekt («not in my backyard») trifft auf einer anderen Ebene auch auf Touristen zu: Bewohner der Agglomerationen, die in ihrer Freizeit Berggebiete besuchen, wünschen sich möglichst naturbelassene Landschaften, ohne in den betroffenen Regionen leben und arbeiten zu müssen.

«Naturschutz hat in den Berggebieten einen schweren Stand, weil die Bindung zur Umwelt oft enger ist als in der Stadt», fasst Sebastian Moos die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse zusammen. Und das offensichtlich nicht nur, wenn es um die Rückkehr von Luchs, Wolf und Bär geht.

Die Kommunikation mit der lokalen Bevölkerung hält er für entscheidend, um das Bewusstsein für den Wert von Wildnis wachsen zu lassen. Eine Strategie dafür könne sein, Wildnis kleinräumig zu fördern, damit sich in der Folge die Akzeptanz für grossflächige Wildnisgebiete erhöhe.

NACH EINER HALBEN STUNDE hat Rangerin Nicole Aebli mit ihrer Gruppe den Aussichtsturm Hochwacht erreicht. 153 Treppenstufen geht es nach oben, dann öffnet sich die Aussicht über den Sihlwald. Der Blick reicht vom Uetliberg über die Stadt Zürich, den Zürichsee, das Sihltal, über dem dünne Nebelflocken hängen, bis zum Siedlungsraum von Baar und Zug; dahinter stehen die Ketten der Voralpen und der Alpen.

Aus 30 Meter Höhe ist im Wald gut zu erkennen, welche Bäume vom Eichentriebsterben, einer Pilzinfektion, befallen sind. Richtung Süden, entlang der Krete, beginnt die Kernzone des Naturerlebnisparks, die unter den Prozessschutz fällt. Sie umfasst gut vier Quadratkilometer und ist an den Bäumen mit aufgesprühter Farbe markiert. Hier gilt das Wegegebot: Die markierten Pfade für Wanderer, Velofahrer und Reiter dürfen nicht verlassen werden. Ausserdem ist Feuermachen, Pilzesammeln und Jagen – mit Ausnahme der Wildhut – verboten, Hunde müssen an die Leine.

Ebenfalls am Grat entlang führt ein Wildtierkorridor, auf dem Hirsche und manchmal sogar Gämsen bis zum Uetliberg wandern. Ihnen folgen die Wölfe; erst zwei Wochen zuvor, erzählt Aebli, sei einer in der Nähe des Parks gesichtet worden.

«Wildnis ist bedroht durch
Projekte zur Energiegewinnung und
durch touristische Infrastruktur»

SEBASTIAN MOOS, GEOWISSENSCHAFTLER

Hoch über dem Val di Lodrino im Tessin. Im Südkanton entwickelt sich sogenannte Sekundärwildnis, wenn die landwirtschaftliche Nutzung aufgegeben wird, die Täler sich entvölkern, Verbuschung und Verwaldung einsetzen



Der Naturerlebnispark Sihlwald ist in allen Monaten offen zugänglich, und jedes Jahr kommen mehr als eine halbe Million Besucher. «Die Nutzungsregeln durchzusetzen ist nicht immer einfach», sagt die Rangerin. Anfangs wurde die Kernzonenmarkierung an den Bäumen weggekratzt, und es kam sogar vor, dass Baumstämme, die einen Trampelpfad sperren sollten, mit einer Motorsäge durchtrennt wurden.

Im vergangenen Sommer eskalierte die Situation mit Mountainbikern. Sie benutzten verbottenerweise einen Trail in der Kernzone, der sich dadurch auf mehrere Meter verbreiterte. Weil alle anderen Massnahmen nicht halfen, musste im Herbst schliesslich die Polizei kontrollieren und hohe Bussen verteilen.

Im Herbst 2018 leitete Sebastian Moos (stehend) die Tagung «Wildnis finden und fördern», an der zentrale Aspekte einer Wildnis-Strategie für die Schweiz erarbeitet wurden

Der Ranger Thomas Wäckerle zeigt auf der Karte die Kernzone (rot) und die Übergangszonen (grün) des Naturerlebnisparks Sihlwald

Schutzgebiete sind aber auch deshalb wichtig, weil sie wissenschaftliche Forschungen ermöglichen, etwa über die Reaktionen von Fauna und Flora auf die Klimaerwärmung. Und nicht zuletzt sind intakte Naturlandschaften vor allem bei Touristen aus dem eigenen Land beliebt. Gästebefragungen durch die ETH Zürich haben ergeben, dass Naturpärke eine erhebliche Wertschöpfung generieren. Die Regionen nehmen durch Touristen bis zu sechsmal so viel ein, wie die öffentliche Hand für die Naturpärke ausgibt.

Neben dem Schweizerischen Nationalpark mit den strengsten Schutznormen existieren schweizweit 15 regionale Naturpärke; der jüngste und erste grenzüberschreitende ist seit 2018 der Naturpark Schaffhausen. Und mit dem Parc naturel périurbain du Jorat vor den Toren Lausannes gibt es mittlerweile einen Kandidaten für einen zweiten Naturerlebnispark.

Nicht erfolgreich hingegen waren in den vergangenen Jahren Bemühungen, weitere Nationalpärke im Berggebiet zu etablieren. Sowohl den Parc Adula als auch den Parco Nazionale del Locarnese lehnten die betroffenen Gemeinden ab.

Obwohl die neuen Nationalparkprojekte mit einer Kernzone unter Prozessschutz und einer

AUCH WENN ES manchem schwerfällt, freie Naturentwicklung zu respektieren – die meisten wissen Wildnis zu schätzen. Sie erleben dort die Natur noch mit allen Sinnen, finden, im Kontrast zu ihrem Alltag, Stille und Erholung. Wilde Orte wie das Gebirge lassen den Menschen andere Dimensionen von Zeit und Raum erfahren und manchmal auch Demut lernen.



Schutzgebiete sind auch deshalb wichtig, weil sie wissenschaftliche Forschungen ermöglichen

ultrasun

ADVANCED SWISS SUNCARE
Made in Switzerland

Dermatologischer UV-Schutz ohne kritische Inhaltsstoffe.

Sehr hohe Verträglichkeit
Alle Ultrasun-Produkte sind ohne Parabene, Mineralöle, Silikone, PEG-4, PEG-8, Benzophenon, Tricarbonyl-Isocyanurat, Phthalate, Mikroplastik, Duftstoffe und Konservierungsstoffe formuliert.

100% UVB-Filter
0% Parabene
Extra leicht
Etwas Intima
sanftere-Gefühle
Unschuldig
In Apotheken
und Drogerien



Der Aussichtsturm Hochwacht eröffnet nicht nur das Alpenpanorama vom Alpstein bis in die Berner Alpen. Der Blick verdeutlicht auch, wie nah an städtischen Agglomerationen Wildnis möglich ist

Umgebungszone geplant wurden, in welcher eine nachhaltige Nutzung hätte stattfinden können, war die Furcht der Bevölkerung vor einer Reglementierung wohl zu gross. «Das Scheitern hatte sicher verschiedene Gründe, aber wir denken, dass die Angst vor Einschränkungen nicht zuletzt bezüglich freier Zugänglichkeit bedeutend war», sagt Philippe Wäger, der beim Schweizer Alpen-Club (SAC) das Ressort Umwelt und Raumentwicklung leitet. Das strikte Routengebot, das die Pärkeverordnung für die Kernzonen neuer Nationalpärke vorsieht, geht dem SAC zu weit. Bereits heute sei der Zugang zu mehr als zehn Prozent des schweizerischen Alpenraums reglementiert, erklärt Wäger, vor allem durch die Jagdgesetzgebung. «Im alpinen und hochalpinen Gelände gibt es wenig Konflikte zwischen naturnahem, ohne

grosse Infrastruktur betriebenen Bergsport und Naturschutz. Wohl deswegen kommen alpine Naturpärke in anderen Alpenländern auch ohne grossflächige Zugangsbeschränkungen aus.»

NEUE SCHUTZGEBIETE WIRD es nur mit den Menschen, nicht gegen sie geben. Die Anwohner müssten bei der Planung mit einbezogen und für die Bedeutung von Wildnis sensibilisiert werden, fordert die Naturschutzorganisation Mountain Wilderness.

Und Wildnis lasse sich auch im Alltag respektieren: Man müsse schliesslich nicht jedes Unkraut ausreissen, sagt Sebastian Moos. Sie sei eben für die Natur *und* für den Menschen gut. «Die Wildnis kann uns lehren, Perfektion und Starrsinn loszulassen.» 🌿